

„Das Beste daraus gemacht“

Diagnose Krebs bei Kindern: Dem Schicksal Paroli bieten

Seit 18 Jahren ist der Verein „Leverkusen hilft krebskranken Kindern“ aktiv. Eines dieser Kinder heißt Axel, heute 24, bei dem im Alter von elf Jahren Krebs diagnostiziert wurde.

VON ANNE ANGSTEN

Im Alter von elf Jahren stürzte Axel beim Spielen mit Freunden vom Fahrrad und verletzte sich an der Hüfte. Zunächst schien es, als sei er nur leicht verletzt. Doch als das, was aussah wie ein harmloser Bluterguss, auch nach einigen Tagen noch stark schmerzte, brachten die Eltern das Kind ins Krankenhaus. Eine Gewebeprobe ergab die niederschmetternde Diagnose: Axel hatte Krebs.

Umgehend wurde der Junge in die Uniklinik Köln verlegt. Bei weiteren Untersuchungen stießen die Ärzte auf einen etwa 28 mal 6 Zentimeter großen Tumor in Axels Hüfte – gerade noch rechtzeitig, bevor sich Metastasen in die Lunge ausgebreitet und eine Heilung fast unmöglich gemacht hätten. Fast ein ganzes Jahr verbrachte Axel nach dieser Diagnose in der Kölner Klinik. Einwöchige Chemotherapieblöcke wechselten ab mit Erholungsphasen, in denen er zeitweise heim durfte.

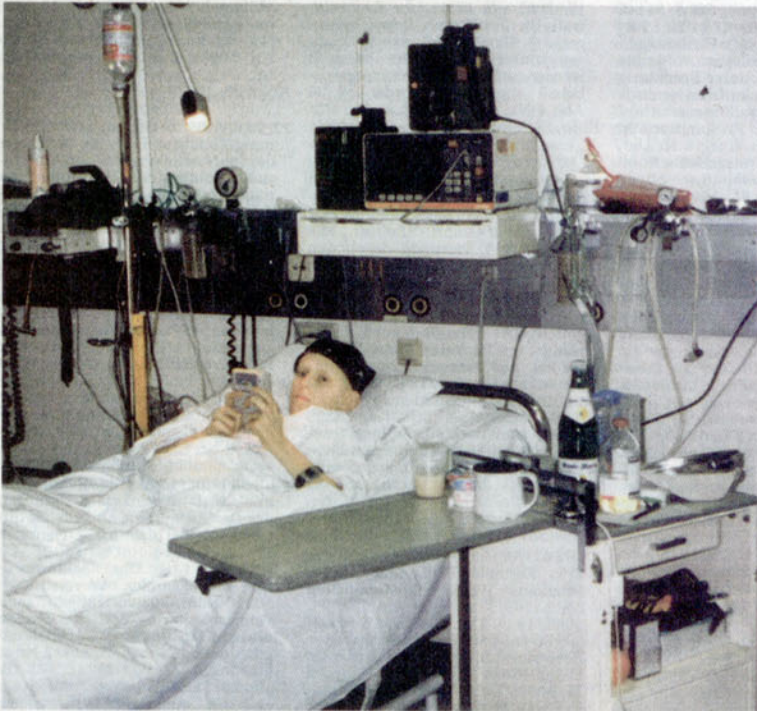
Kein richtiges Lerngefühl

Sogar Unterricht gab es auf der Station, zumindest in den Kernfächern Mathe, Englisch und Deutsch. Axel hat damals trotzdem so viel verpasst, dass er erst von der siebten in die sechste Klasse wechselte und schließlich sein Abitur auf der Gesamtschule machte. „Wenn man in der Klinik liegt, hat man auch kein richtiges Lerngefühl“, erklärt er. Ein typischer Tag begann auf der Kinderkrebs-Station früh morgens mit Standarduntersuchungen wie Blut abnehmen, anschließend folgte die Chemotherapie, falls vorgesehen, ansonsten durften die Kinder auf dem Flur oder draußen spielen.

Doch immer wieder gab es Rückschläge wie Lungenentzündungen oder Fieber. „Durch die Chemo ist man so angeschlagen, da wird man fast schon krank, wenn auf dem Flur nur einer niest“, erzählt Axel. Er litt unter der Überempfindlichkeit seines Beins, wog bei 1,55 Meter Größe teilweise nur 30 Kilogramm, war oft ans Bett gefesselt. Bei bestimmten Blutwerten durfte er sich noch nicht mal die Zähne putzen, zu groß war die Gefahr einer Verletzung.

Einmal begann der Junge stark zu fiebern, sein Port (unter der Haut sitzend, dadurch werden die Medikamente verabreicht) hatte sich entzündet und musste in einer Notoperation entfernt werden. Trotzdem ließ Axel sich nicht unterkriegen. Sein Kommentar zum Haarausfall durch die Chemo: „Dann muss ich sie mir wenigstens nicht mehr waschen.“ Im Oktober 1993 wurde der Elfjährige operiert und verbrachte drei Wochen in einer Spezialklinik in Münster.

Axels Hüftknochen wurde bei einer neunstündigen OP gegen einen Spenderknochen ausgetauscht.



Verstöpselt und verkabelt, angeschlossen an Versorgungs- und Überwachungsgeräte der verschiedensten Art: Axel als elfjähriger Krebspatient in der Kölner Uni-Klinik.



Anwendungen und Therapien können auch Spaß machen, wie diese Szene (Axel vorn rechts) aus der Klinik beweist. BILDER: PRIVAT

Mehr als zehn Blutkonserven erhielt der Junge, bei einer zeigte der Körper heftige Abwehrreaktionen – Axel musste auf die Intensivstation. Doch schließlich verlief alles glimpflich. Bei einem weiteren Reha-Aufenthalt begann Axel sich an sein inzwischen sieben Zentimeter kürzeres(!) Bein zu gewöhnen. Sogar Basketball spielte er wieder, wenn auch anfangs nur mit Mitgliedern des Rollstuhlteams der Reha-Klinik. Die größte Hilfe war in sol-

chen Zeiten seine Familie. Die Mutter leistete ihm von morgens an Gesellschaft, abends kam meist der Vater. „Meine Eltern haben immer versucht, mir positive Energie zu vermitteln“, sagt Axel. Seinen Bruder beschäftigte die Krankheit so sehr, dass er einmal sogar sitzen blieb. Eifersüchtig über die Aufmerksamkeit, die Axel auf sich zog, sei er aber nie gewesen.

Auch Axels Freunde ließen ihn nicht im Stich, schickten eine riesige

Genesungskarte und besuchten ihn, wann immer er auf „Heimurlaub“ war. Einige anfängliche Berührungsängste gab es zwar, doch die meisten merkten bald, dass sich Axel zwar äußerlich, aber nicht innerlich verändert, hatte. „Über Krebs gesprochen habe ich aber eher mit den Klinikkindern, man will seine Freunde ja auch nicht vergraulen“, erinnert sich Axel. Denn auch mit elf Jahren denke man manchmal an den Tod: „Von den etwa 20 Kindern, mit denen ich während der damaligen Zeit viel zu tun hatte, sind in anderthalb Jahren über zehn gestorben. Oft die, die am fittesten waren.“

Axel beschäftigte sich viel mit seiner Krankheit, fragte Ärzte, las Bücher und versuchte zu verstehen, was in ihm vorging, denn er meint: „Man hat die Möglichkeit, das positiv zu nehmen und das Beste daraus zu machen oder sich seinem Schicksal zu ergeben.“ Diese Einstellung habe ihm auch später geholfen, auf Kommentare von Mitschülern wie „Krüppel“ cool zu reagieren und sich nicht verletzen zu lassen.

Meist seien solche Leute schnell still, wenn man ihnen etwas entgegenete, erzählt er: „Wenn man denen zum Beispiel sagt, man hätte vor kurzem noch Blut gekotzt, dann sind die erst mal so klein mit Hut.“ Die Erinnerung an seine Krankheit holt ihn nur noch manchmal ein, wie zum Beispiel 1997, als die Ärzte bei einer Nachuntersuchung einen schwarzen Fleck auf seiner Lunge fanden. Ein Gerätefehler, wie sich später zur Erleichterung aller herausstellte.

Verändert hat ihn die Erfahrung aber schon: „Ich bin nicht zwangsläufig reifer als andere, aber ich sehe manche Sachen lockerer. Es gibt schließlich Schlimmeres, als mal 'ne Bahn zu verpassen.“

www.leverkusen-hilft-krebskranken-kindern.de

16 Kinder und deren Familien werden unterstützt

Angefangen hatte alles mit einer Sammeldose für krebskranke Kinder, die scheinbar nie abgeholt wurde. Darüber verärgert, beschlossen sieben Leverkusener, selbst aktiv zu werden und gründeten 1987 den Verein „Leverkusen hilft krebskranken Kindern“. „Uns ging es darum“, erzählt die Vorsitzende Eike Meyer, „dass die Leute auch wissen, was mit ihrem Geld gemacht wird.“

Dass das Geld allein krebskranken Kinder zugute kommt, dafür sorgen mittlerweile mehr als 50 Mitglieder und die ausschließlich ehrenamtlichen Mitarbeiter, die

schon auf vielen Straßenfesten oder Geburtstagen Spenden sammeln.

16 Kinder und deren Familien werden derzeit unterstützt. Der Verein bezahlt beispielsweise die Unterbringung der Familie, falls ihr Kind in einer Reha-Klinik untergebracht werden muss. Zusätzlich gibt der Verein Spenden an die Uniklinik Köln und das Schlebuscher Klinikum, so dass neue Geräte angeschafft werden können – aber auch kleine Dinge, die schnell vergessen werden: zum Beispiel bunte Vorhänge für die Kinderonkologie.